Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr. Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Mittwoch den 9 August 1882. Nr. 367.

Deutschland

Berlin, 8. August. Wie man berichtet, ist Fürst Bismarck wieder von seinem alten Uebel, den rheumatisch-nervösen Gesichtsschmerzen, heimgesucht. Die Nachricht, daß Fürst Bismarck nach Kissingen gehen würde, ist bereits dementirt, aber auch der Gedanke einer Gasteiner Kur ist aufgegeben, und beabsichtigt der Reichskanzler, den Sommer in Varzin zu verbleiben.

— Die „Politische Korrespondenz" schließt ihre Artikelreihe über die egyptische Armee mit folgenden Ausführungen:

Es entsteht nun die Frage, inwieweit Arabi Pascha auf die geschilderte Armee im Ernstfalle zu rechnen hat, ob sie im Vereine im Stande sein werden, einem kräftig vorgehenden Gegner Stand zu halten und welches Verfahren ihrerseits als das wahrscheinlichste gelten darf. Heute, da man Arabi und seinen Gefährten reichlich Zeit gegönnt hat, sich umzusehen, dürften diese im ganzen Lande die Nachricht verbreitet haben, daß sie siegreich sind, daß sie nicht in das Innere des Landes vorzudringen vermögen, daß sie die Stadt Alexandrien zerstört haben u. s. w. Abdallah Nedim, der Volksredner von Kairo kann wieder eine ähnliche Lüge in Kairo verbreiten, wie am 11. Juni, als er sagte, daß man in Alexandrien 190,000 Europäer massakrirt habe und daß dabei nur drei Egypter getödtet worden seien. Er kann überhaupt vorbringen, was er will, und man wird es ihm glauben, denn das leichtgläubige Volk ist unschwer zu täuschen. Arabi kann heute eine Armee von 15—18,000 Mann — auf dem Papier — haben; indeß ist es schwer zu [illegible], daß, wenn man die forcirten Desertionen und die Zahl der Kampfuntauglichen in Rechnung bringt, mehr als die Hälfte dieser Zahl aus wirklich manövrirfähigen Soldaten bestehe. Dabei sind die 1500 Neger, die heute in Rosette oder Damiette oder sonst irgendwo stehen dürften, schon mitgerechnet. Wohl wird ihm eine große Menge egyptischer Ueberspannter, Heiliger, Scheikhs und vielleicht selbst von Beduinen folgen, aber der Werth di[illegible]e von Kombattanten vor einer regulären [illegible] ein problematischer. Um Egyptens [illegible] werden und allen Widerstand rasch und gründlich zu brechen, müßte eine nach Egypten dringende Invasionsarmee sich in drei Partien theilen, von welchen die eine in Alexandrien, die zweite in Port Said, die dritte endlich in Kosseir am rothen Meere landen müßte, und diese dritte Kolonne hätte direkt auf Kairo zu marschiren, um einer etwa im Delta stehenden Armee die Rückzugslinie zu bedrohen und sie aus ihrer Stellung herauszumanövriren. Man kann mit einiger Kenntniß der Absichten Arabis und seiner Freunde die Ueberzeugung aussprechen, daß er sich, vorausgesetzt immer, daß ihm ein Theil der Soldaten treu bleibt, nach Oberegypten zurückziehen werde, sobald es ihm unmöglich geworden sein wird, sich im Delta zu behaupten, daß er sich dort installiren und nur schrittweise vor dem Eroberer bis nach Sudan weichen wird, ein Vorgang, der die Realisirung der Wünsche Europas und aller Anhänger der Ordnung und des Friedens in Egypten, nämlich die Rückkehr des status quo ante, unendlich verzögern würde. Arabi Pascha und seine Freunde werden, um die Dauer des anarchischen Zustandes zu verlängern, sich nicht scheuen, das Land und seine Bewohner zu Grunde zu richten, indem sie in der Weise zurückweichen werden, daß die wiederhergestellte Ordnung jener Ruhe gleichen wird, welche jetzt in Alexandrien hergestellt ist, jener Ruhe und Stille, die auf einem Friedhofe herrschen. Je energischer und rascher man also handeln wird, desto weniger Blut wird man vergießen und desto weniger Ruinen wird es wieder aufzubauen geben. Wer die Egypter kennt, wird zugeben, daß man auf ihre Einbildungskraft wirken müsse. Man muß sich ihnen stark zeigen und nicht zögern. Jedes Zaudern ist für sie ein Zeichen der Schwäche und wie alle Schwachen bewundern sie die Kraft und unterwerfen sich ihr; die Schwäche aber verachten sie bis zur Empörung. Unter solchen Umständen wird man sich über ihren gegenwärtigen Widerstand nicht wundern; man darf eben nicht vergessen, daß die Saumseligkeit Europas, die Güte und Unthätigkeit des Khedive der Partei Arabis Zeit gegeben haben, sich kräftig zu konstituiren, Allen als eine respektable Macht zu imponiren und dadurch zu einem früher nicht besessenen Selbstbewußtsein zu gelangen. Brüsten sich doch die Anhänger Arabis, daß sie ganz Europa, ja selbst dem Sultan in Konstantinopel Furcht eingeflößt haben. Wenn man schließlich noch erwägt, daß die Engländer, nachdem sie Alexandrien bombardirt und zerstört und sich zu Herren der Stadt gemacht hatten, es unterließen, Arabi und seine Armee zu verfolgen, so wird man begreifen, daß dies Alles, ins Unendliche vergrößert und mit erlogenen Erzählungen ausgeschmückt, geeignet war, die egyptische Armee an eine übernatürliche Macht glauben zu machen und auch den Feigsten derselben den Muth einzuflößen, den Gefahren eines Widerstandes zu trotzen, von dessen Schwierigkeiten sie keine oder die falscheste Vorstellung haben. Aller Anstrengungen der egyptischen Agitatoren ungeachtet würden 30,000 Mann gelandeter wohlgeschulter Truppen unter guter und energischer Führung in einem Monate das Land in ihre Gewalt bringen und dem Khedive seine Autorität und sein Ansehen zurückgeben, vorausgesetzt, daß diese Intervention mit Nachdruck und Ernst ins Werk gesetzt wird. Der erste Schritt wird darüber entscheiden, welche Partei das Land ergreift. Ist er ein entschlossener, so wird sich Alles unterwerfen; ist aber der Angriff ein laxer, dann wird der Widerstand dadurch nur angefacht werden. Wohl wird man auch diesen besiegen, aber erst mit der Zeit, nach vielen materiellen Verlusten.

— Ueber die Verhandlungen mit der Kurie entnimmt die „Germania" dem „Journal de Rome" folgendes sehr beachtenswerthe Entrefilet:

Die Schritte Herrn v. Schlözer's sind in der liberalen Presse der Gegenstand der phantastischsten Kommentare. Es lohnt sich nicht der Mühe, alle Unrichtigkeiten hervorzuheben, die in den politischen Organen auftauchen. Weil ihnen der Gang der Unterhandlungen vollständig unbekannt ist, so strengen sie sich an, die befremdendsten Kombinationen ausfindig zu machen. Damit brauchen wir uns nicht zu beschäftigen.

Wir können unseren Lesern aber ein Berliner Telegramm der „Augsburger Allg. Ztg." nicht verheimlichen, laut welchem „die Verhandlungen mit der Kurie in diesem Augenblick vollständig ruhen".

Das Augsburger Blatt verkennt vollständig die Lage. Es läßt die Wiederherstellung und den regulären Gang der preußischen Gesandtschaft bei dem h. Stuhl außer Acht. Wie die übrigen Gesandtschaften trotz des Urlaubs der Gesandten ihre Funktionen nicht einstellen, so verhält es sich auch mit der preußischen Gesandtschaft. Unter diesen Umständen ruhen die Verhandlungen niemals vollständig. Die Lage ist eine reguläre, und darum ist es unmöglich, daß etwas abgebrochen ist. Warum läßt man diese elementarsten Dinge außer Acht? Uebrigens ist es zum Mindesten befremdlich, daß man sich bemüht, so phantastische Meldungen zu publiziren in einem Momente, wo Herr v. Schlözer eben mit dem Kultusminister und den Räthen des Ministeriums des Aeußern eine Konferenz gehabt hat.

Ausland.

Paris, 7. August. Die Gambettisten erschwerten dem Senator Duclerc die Neubildung des Kabinets, da sie die Ministerien der Justiz und des Innern für sich in Anspruch nehmen. Jules Grevy war vollständig entmuthigt; auch in den diplomatischen Kreisen wurde man ungeduldig. Man fand, daß die innere französische Krisis zu lange dauerte. Bereits war die Rede davon, daß die Konferenz in Konstantinopel vorgehen würde, ohne sich weiter um Frankreich zu kümmern, falls daselbst nicht bald geordnete Verhältnisse eintreten sollten.

Provinzielles

Stettin, 9. August. In der gestrigen Stadtverordnetensitzung waren es besonders zwei Gegenstände, die eine lebhafte Debatte hervorriefen, zunächst die Vorlage des Magistrats, betr. die Anschaffung und Aufstellung von 14 Kandelabern zur Beleuchtung des Viktoriaplatzes, sodann ein im Laufe der Versammlung von 38 Mitgliedern eingebrachter Antrag, betr. die Instruktion der städtischen Feuerwehr. Ueber die Vorlage des Magistrats, für welche sich, wie wir gleich hervorheben wollen, nicht eine Stimme in der Versammlung erhob, referirte Herr Dietz. Derselbe hob hervor, daß die Finanzkommission keinen Zweifel hätte, daß die Vorlage abgelehnt würde, da dieselbe vollständig ungerechtfertigt sei. Der Magistrat hatte ursprünglich nur die Aufstellung von 12 solchen Kandelabern im Auge gehabt, die auf 5376 Mk. veranschlagt waren, diese Kosten schienen jedoch zu theuer und der Magistrat sah sich nach etwas Billigerem um. Herr Direktor Kohlstock machte darauf den Vorschlag einer

Feuilleton.

Von einer Verschollenen.

In einer wenig belebten Gasse des Vorortes Neulerchenfeld bei Wien wohnten zwei hochbetagte Eheleute. Ein von ihnen betriebenes Fragnergeschäft wirft gerade so viel ab, daß sie die letzten Tage ihres Lebens wenigstens fern von Nahrungssorgen verbringen können. Wenn sie nach vollbrachter Tagesarbeit im Kreise ihrer Angehörigen ein Stündchen verbringen, so geschieht dies im heiteren Geplauder, das nur durch die Erinnerung an ein schmerzliches Familienereigniß getrübt wird.

Vor sechsunddreißig Jahren legte der Priester die Hände des schmucken Paares zum ewigen Bunde ineinander. Die erste Frucht desselben war ein Mädchen, welches in der Taufe den Namen Marie erhielt. Marie blieb das Lieblingskind ihrer Eltern, von ihnen wie ein Augapfel behütet und mit aller möglichen Sorgfalt und Liebe erzogen. Als Marie die Schule verlassen hatte, trat die Frage an die Eltern heran: Was nun mit dem Kinde? Vermögen konnten sie ihrer Tochter keines hinterlassen, und so beschloß man denn, sie in allen weiblichen Handarbeiten und Fertigkeiten ausbilden zu lassen, damit sie dereinst selbst für ihr Fortkommen sorgen könne. Das Geschäft, in welchem Marie ausgebildet wurde, war ziemlich entfernt, so daß die Eltern ihren Liebling tagsüber, mit Ausnahme der Mittagestunde, entbehren mußten.

An Sonn- und Feiertagen pflegte Marie ihre in der Leopoldstadt wohnende Tante, eine Schwester ihrer Mutter, zu besuchen. Diese, eine gar fromme und gottesfürchtige Frau, lebte von einer Pension und den Zinsen eines kleinen Vermögens, und verwendete einen großen Theil ihrer Zeit zum Besuche der Kirchen. Wenn Marie zum Besuche kam, mußte sie die Tante bei den Kirchengängen begleiten. Auf das empfängliche Gemüth Mariens konnte das Wesen der Tante nicht ohne Einfluß bleiben. Mariens Eltern legten der Tochter kein Hinderniß in den Weg, wenn sie auch wünschten, daß der asketische Zug in dem ihres Lieblingskindes weniger stark zum Ausdruck gekommen wäre. Uebrigens hofften sie, daß Marie mit den fortschreitenden Jahren auch heiteren Lebensanschauungen Rechnung tragen werde.

Das Kind reifte zur blühenden Jungfrau heran. Eines Wochentages entfernte sie sich, wie gewöhnlich, um sich in das Geschäft, wo sie arbeitete, zu begeben. Der Abend rückte heran, die Stunde, wo Marie heimzukehren pflegte, war längst vorüber, eine, zwei Stunden verstrichen, Marie war noch immer nicht da. Die Eltern, welche anfänglich glaubten, sie habe eine ihrer Freundinnen besucht, fingen an, ängstlich zu werden, und als die Nacht hereinbrach und ihr Lieblingskind noch immer nicht erschien, tauchten ahnungsvolle Befürchtungen in ihnen auf. Sie eilten zu dem Dienstherrn ihres Töchterchens. Hier wurde ihnen die, ihre Besorgnisse nur vermehrende Kunde, daß Marie Nachmittags gar nicht in dem Geschäft gewesen sei. Im höchsten Grade beunruhigt, alarmirten sie die ganze Nachbarschaft, welche sich mit ihnen zu gemeinschaftlichem Nachforschen vereinigte. Bei allen Bekannten und Freunden des Hauses ward Nachfrage gehalten, aber Niemand hatte an diesem Tage Marie gesehen. Die Nacht, welche diesem Tage folgte, war die qualvollste in dem Leben des Elternpaares, die Minuten wurden ihnen zu Stunden, die Stunden zu Tagen. Der grauende Morgen traf die verzweifelnden Eltern bereits auf den Füßen. Die Nachforschungen wurden mit verdoppelter Rührigkeit fortgesetzt, aber mit demselben negativen Erfolge. Schließlich machte man der Polizeibehörde die Anzeige; doch auch dieser gelang es nicht, die leiseste Spur von der Verschwundenen zu entdecken. Kein Mittel blieb unversucht, keine Mühe wurde gescheut, jedoch Alles vergeblich. Tag um Tag verstrich, aber Marie kehrte nicht wieder. Die Eltern mußten jede Hoffnung aufgeben, jemals ihre Tochter wiederzusehen.

Im Jahre 1873 wurde der in stummer Resignation gewichene Schmerz der Eltern neuerdings aufgewühlt. Eine bekannte Frau erzählte, daß vor Jahren einer ihrer Brüder von der bigotten Tante Mariens den Auftrag erhalten habe, einen Brief in ein Frauenkloster eines niederösterreichischen Städtchens zu tragen. Die Frau knüpfte hieran die Vermuthung, daß Marie sich in jenem Kloster befinden könne. Dies war ein, wenn auch schwacher Anhaltspunkt zu neuerlichen Nachforschungen. Die Hülfe der Polizei wurde in Anspruch genommen, jedoch auch diesmal ohne Erfolg. Der schwache Hoffnungsstrahl war ebenso schnell verschwunden, als er gekommen war.

Eines Tages, als ihnen die Frau Tante einen Besuch abstatete, lenkte sich das Gespräch wieder auf die Verschwundene. Obwohl alte Wunden dadurch aufgerissen wurden, so sprachen die beiden Eheleute, denen die Jahre und der nagende Kummer die Scheitel weiß gefärbt hatten, dennoch gerne von der Verschwundenen. „Was würdest Du dazu sagen" — wandte sich plötzlich die Besucherin zu ihrer Schwester — „wenn Maria sich in einem Kloster befinden würde? Würdest Du gegen ihre Berather etwas unternehmen?" — „Alle Gerichte würde ich diesen Geschöpfen, welche mein und meines Mannes Lebensglück zerstört haben, auf den Hals hetzen." Die fromme Frau senkte den Kopf ohne etwas zu erwidern.

Wenige Wochen nach dieser Unterredung lag die Tante auf dem Sterbebette. An dem Sterbebette hatten sich ihre nächsten Verwandten, darunter die beiden Fragnersleute, eingefunden. Die Sterbende war bereits bewußtlos, jeden Moment konnte die Katastrophe eintreten. Plötzlich richtete sich die in den letzten Zügen Liegende im Bette auf, sie bewegte die Lippen, aber kein Laut war vernehmbar. Die Zunge hatte schon den Dienst versagt. Man sah, wie die Sterbende vergebliche Anstrengungen machte, um etwas, das ihr auf dem Herzen lag, den Anwesenden mitzutheilen; man sah es, aber helfen konnte man ihr nicht. In ohnmächtigem Schmerze krampften ihre Finger sich zusammen, dann sank sie in die Kissen zurück, noch einen Seufzer — und sie hatte aufgehört zu leben. Mariens Tante hatte ihr Geheimniß mit ins Grab genommen.

Wieder vergingen einige Jahre.

Die Eheleute machten zu Beginn des Jahres 1882 die Bekanntschaft einer ältlichen Frau, der sie eines Tages von dem geheimnißvollen Verschwinden ihrer Tochter erzählten. Diese Frau hatte einen Neffen, der in klerikalen Kreisen eine bedeutende Rolle spielt, und sie versprach, demselben die Geschichte mitzutheilen und ihn um seinen Rath und seine Hilfe zu ersuchen. Die von dieser Persönlichkeit angestellten Recherchen brachten endlich — nach achtzehn Jahren — Licht in das Dunkel, welches bisher Niemand aufzuhellen im Stande war. Marie hatte einige Jahre in dem oben erwähnten Kloster eines niederösterreichischen Städtchens zugebracht und war sodann in ein anderes Kloster in einer Provinzialstadt versetzt worden. Zur Zeit des bosnischen Feldzuges zog auch sie in den Krieg, um als Barmherzige Schwester auf den Verbandplätzen und in den Spitälern die Verwundeten zu pflegen. Nach Beendigung der Okkupation kehrte sie in das Kloster, in dem sie zuletzt war, zurück. Am 28. Mai d. Js. starb sie. So lautete der Bericht, den die Eltern erhielten.

Die Räthsel waren nun gelöst. In dem Orden, dem Marie angehört hatte, konnten nur solche Novizen Ordensschwestern werden, welche über die nöthige Aussteuer, die einen Werth von etwa 600 Gulden repräsentiren mußte, verfügten. Marie hatte bei ihrem Verschwinden kein Geld gehabt, es mußte also eine zweite Person ihr die nöthigen Mittel gegeben haben, und diese Person konnte nur die alte Tante gewesen sein. Auf dem Sterbebette hatte sie vielleicht Reue gefühlt und versucht, ihr Gewissen durch die Mittheilung des Geheimnisses zu entlasten, doch der Tod hatte ihr den Mund verschlossen.

In den nächsten Tagen begiebt sich ein Verwandter der unglücklichen Eltern in das Kloster, in welchem Marie ihre letzten Jahre verbrachte.

Da ihnen ihre Tochter nunmehr für immer verloren ist, so wollen sie wenigstens die traurige Gewißheit des Verlustes, — den Todtenschein.

(N. W. Tgbl.)

billigeren Beleuchtungsanlage, fand jedoch beim Magistrat keine Zustimmung; der letztere entschloß sich vielmehr zur Einbringung einer noch kostspielerischen Vorlage, denn trotzdem der Fabrikant den Preis der Kandelaber noch erhöht hat, schlägt der Magistrat jetzt vor, anstatt 12 gar 14 solcher Kandelaber aufzustellen und dafür 6090 Mk. zu bewilligen. Der Magistrat beabsichtigt die bereits vor dem Rathhaus stehenden 4 Kandelaber noch um einen zu vermehren, gegenüber an der Lindenseite gleichfalls 5, um die Fontaine 6 und an den Seitenwegen zur Fontaine je 1 Kandelaber aufzustellen. Der Referent hebt hervor, daß keine Rede davon sein könne, daß ein Bedürfniß zu einer solchen luxuriösen Beleuchtung des Platzes bestehe, denn von einem besonders starken Verkehr auf demselben sei nichts zu merken. Die Vorlage mache auch gar nicht den Versuch, die Bedürfnißfrage zu rechtfertigen. Auch über die Schönheit der projektirten Anlage lasse sich debattiren. Sämmtliche Vorlagen, welche den Viktoriaplatz beträfen, seien vom Magistrat nur stückweise eingebracht worden. Zunächst kam der Antrag der Wasserleitung, dann die Anlage der Fontaine und die dadurch erforderliche Fortschaffung des Kandelabers, der in der Mitte stand. Einige Zeit später meldete sich der Magistrat wieder und verlangte 640 Mk. zur Verlegung der Gasleitungsröhren. Wie ein Blick auf die jetzige Vorlage zeigt, war dieselbe schon bei Beantragung der letzteren projektirt, wird die jetzige Vorlage abgelehnt, so ist auch ein Theil der früher bewilligten 640 Mk. theilweise zwecklos verausgabt. Wenn die jetzige Vorlage genehmigt und die Anlage der Gaskandelaber in der projektirten Weise hergestellt werde, so müßten dann auch die jährlichen Unterhaltungskosten für die Laternen bewilligt werden und es würden dann die Anlage- und Betriebskosten ein Kapital von 19,750 Mark erfordern. Eine solche Ausgabe für eine Luxusbeleuchtung erscheine jedoch nicht gerechtfertigt und deshalb beantrage die Finanzkommission nur 2 einfache Straßenlaternen in der Mitte des Hauptweges zu beiden Seiten der Fontaine aufzustellen.

Herr Dr. Dohrn hält 2 Flammen für zu wenig, da die Frequenz auf dem Viktoriaplatz gleich groß mit der auf dem Kirchplatz sei und er bittet deshalb, die Vorlage nochmals an den Magistrat zur Prüfung zurückzugeben, ob nicht eine billigere und doch ausreichende Beleuchtung zu erzielen sei. Der Redner versucht gleichzeitig verschiedene Irrthümer des Referenten richtig zu stellen. Es sei zunächst nicht richtig, daß für den Viktoriaplatz immer wieder Anforderungen an den Stadtsäckel gestellt werden und daß diese Forderungen stückweise erfolgen. Es sei zur Ausschmückung des Platzes nur eine bestimmte Summe, nämlich 12,500 Mark, in Aussicht genommen und auch bewilligt worden, diese aber dann nur theilweise von der Versammlung gefordert. Es sei schon bei der ersten Vorlage, den Viktoriaplatz betreffend, auf die Anlage der Wasserleitung Bedacht genommen und wenn dies nicht zur Kenntniß der Versammlung gekommen, so trage daran der damalige Referent der Finanzkommission die Schuld. Jedenfalls sei bei der ganzen Sache von Seiten des Magistrats vollständig loyal verfahren und sei eine ungerechtfertigte Kritik nicht am Platze.

Herr Domke, der s. Z. speziell gegen die Verlegung der Röhrenleitung gesprochen, betont, daß auch an anderen Plätzen der Stadt eine bessere Beleuchtung weit mehr Nothwendigkeit sei, er erinnere nur an den Jakobikirchplatz, der des Abends fast ein Verbrecherschlupfwinkel sei.

Herr Dr. Dohrn: Schon früher hat die Versammlung genehmigt, daß um die Mittelpartie des Viktoriaplatzes eine angemessene Beleuchtung hergestellt werden soll, nur über die Art der Beleuchtung war noch nichts Näheres bestimmt, auch in früheren Akten befänden sich sogar schon Zeichnungen, auf denen die Beleuchtung angegeben sei, es könne daher nicht die Rede davon sein, daß der Magistrat die Versammlung mit der jetzigen Vorlage überrumpeln wolle. Redner hält eine anständige Beleuchtung auch nicht für Luxus, sondern für Bedürfniß für das spazierengehende Publikum. Er will nicht, daß durch die schlechte Beleuchtung Zustände eintreten, wie s. Z. auf dem alten Kirchhof, der durch seine schlechte Beleuchtung begünstigt, ein Zufluchtsort für Pennbrüder und Vagabunden würde.

Herr Werner glaubt, daß dem Bedürfniß mit dem Antrage der Finanzkommission vollständig genügt ist.

Herr Greffrath tadelt die Mangelhaftigkeit sämmtlicher Vorlagen, die auf den Viktoriaplatz Bezug hatten und bittet um Annahme des Antrages der Finanzkommission. Er hatte Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß der Abschluß pro 1881—82 keineswegs so brillant ausfalle, sondern gegen den diesjährigen Abschluß ein Minus von 130000 Mark aufweise; daraus folge, daß im nächsten Jahre entweder weniger ausgegeben oder die Steuern erhöht werden müßten.

Herr Graßmann ergreift für den Dohrnschen Antrag das Wort: Die Beleuchtung des Platzes sei jetzt doch nicht schön zu nennen und eine nähere Untersuchung der Sache, wie sie der Dohrn'sche Antrag bezwecke, sei zu empfehlen.

Der Referent glaubt dem Einwand des Herrn Dr. Dohrn, daß die Beleuchtung für die Spaziergänger ein Bedürfniß sei, dagegen entgegen treten zu müssen, da in den 6 Wochen, wo die Hauptzeit für die Spaziergänger sei, die Kandelaber überhaupt nicht angebrannt würden.

Herr Dr. Dohrn erwidert darauf, daß die Hauptzeit für Spaziergänger nach seiner Ansicht Frühjahr und Herbst sei.

Schließlich wird der Antrag der Finanz-Kommission angenommen.

Der Antrag, der im Laufe der Versammlung eingebracht ist, rührt von Herrn Kettner her und ist von 37 Mitgliedern mit unterzeichnet. Derselbe geht dahin, die Instruktion für die Feuerwehr dahin zu ändern, daß dieselbe nicht nur bei Feuersgefahr, sondern auch bei jeder durch höhere Gewalt entstehenden Noth, wie Einsturz, Wassersnoth u. s. w. Hülfe leiste. Dieser Antrag, der durch einen Vorfall, der sich bei dem starken Regen vor ca. 3 Wochen zugetragen, veranlaßt worden ist, erregte eine lange Debatte, hatte jedoch weiter keinen Erfolg. Es fielen viele Worte, sonst bleibt Alles beim Alten.

Herr Kettner ergriff zunächst das Wort zur Begründung des Antrages. Vor ca. 3 Wochen gelegentlich des großen Regens waren die Wassermassen durch ein Fenster in eine Kellerwohnung des Hauses Giesebrecht- und Grabowerstraßen-Ecke gedrungen und hatten die Wohnung zum größten Theil unter Wasser gesetzt. Die Bewohner wußten sich nicht anders zu helfen, als die Feuerwehr zur Hülfe zu requiriren; dieselbe kam auch an und der Vorstand derselben befand sich bei ihr. Derselbe ordnete jedoch keine Hülfeleistung an, sondern äußerte, das gehe ihn nichts an. Er könne sich seine neuen Schläuche nicht ruiniren und darauf sei die Feuerwehr wieder abgefahren. Redner kann sich nur denken, daß die Instruktion der Feuerwehr gebietet, nur bei Feuersgefahr einzugreifen; es scheine jedoch gerechtfertigt, daß dieselbe auch da helfend einschreite, wo durch höhere Macht eine plötzliche Nothlage verursacht wird, gegen die die Kraft des Einzelnen ohnmächtig.

Herr Stadtrath Bock hätte gewünscht, daß der Vorredner vor Einbringung des Antrages mit ihm gesprochen und hauptsächlich nachgefragt hätte, ob die ihm (dem Redner) zugemuthete Aeußerung richtig sei. Seine 18jährige Thätigkeit als Beamter der Stadt kann schon dafür bürgen, daß er eine solche Aeußerung nicht gethan. Der Sachverhalt sei folgender: Am gedachten Tage seien ihm bereits 3 Fälle angezeigt worden, daß das Wasser in Keller eingetreten sei, als der betreffende Fall zu seiner Kenntniß gebracht. So weit die ihm zu Gebote stehenden Mannschaften ausgereicht, habe er auch die einzelnen Fälle untersuchen lassen. Als die Feuerwehr nach dem betreffenden Hause in der Grabowerstraße gerufen sei, habe sie dem Rufe in der Meinung, daß eine Feuersgefahr vorliege, Folge geleistet. Dort angekommen, sei ihm der Redakteur einer hiesigen Zeitung entgegen gekommen und habe an ihn das Ansuchen gestellt, das Wasser auspumpen zu lassen. Da jedoch keine Gefahr für das Gebäude oder für das Leben von Menschen vorhanden gewesen, habe er dies abgelehnt und erklärt, daß die Geräthe der Feuerwehr zu diesem Zwecke nicht geeignet seien. Darauf sei ihm die Entgegnung gemacht worden, daß die im Keller wohnhaften Leute arm seien und er habe gefragt, ob geglaubt würde, daß die Hülfe durch die Feuerwehr billiger zu stehen komme. Wäre eine wirkliche Gefahr für das Leben von Menschen vorhanden gewesen, so hätte er die Hülfe auch nicht versagt und würde auch die Hülfe dann in Zukunft nicht versagen. Ihm ständen am Tage nur 16 Mann zur Verfügung und mit diesen hätte er an dem genannten Tage unmöglich überall, wo Wasser in die Keller gedrungen wäre, Hülfe leisten können. Auch in dem angeführten Falle war die Feuerwehr weder durch ihre Instruktion, noch durch die ihr zu Gebote stehenden Kräfte in der Lage, Hülfe zu leisten.

Herr Kettner entgegnet, daß er vorher nicht Gelegenheit hatte, mit dem Herrn Magistrats-Kommissarius zu sprechen, ihm ist die erwähnte Aeußerung desselben als wahr mitgetheilt worden und er wollte daher auch Gelegenheit geben, darüber eine öffentliche Antwort hervorzurufen. Was die Sache selbst betreffe, so bestehe in anderen Städten eine andere Praxis; dort leiste die Feuerwehr bei jeder Noth, die durch eine höhere Macht herbeigeführt ist, Hülfe, und sein Antrag bezwecke, daß das auch hier geschehe.

Herr Stadtrath Bock hebt nochmals hervor, daß er auch sofort zur Hülfeleistung bereit gewesen wäre, wenn eine wirkliche Noth vorhanden gewesen wäre. Im vorliegenden Falle sollte die Feuerwehr jedoch nur einen Akt der Armenpflege erfüllen und dies konnte sie nicht.

Herr Graßmann erklärt, daß er den Antrag mit Vergnügen unterzeichnet habe. An dem großen Uebelstand, der sich bei dem Regenwetter gezeigt, tragen die städtischen Behörden zum größten Theil die Schuld. Durch Anlegung der Kanalisation seien die Rinnsteine vollstundig abgesperrt und dadurch kämen Fälle vor, daß durch die Kanäle die Wassermassen nicht abfließen könnten. Haben jedoch die städtischen Behörden die Schuld daran, so sei es auch ihre Pflicht, helfend beizustehen. Wollte man, daß die Feuerwehr erst helfen sollte, wenn Jemand ertrunken ist, so sei dies ein schlechtes Prinzip, es sei sicher schon Gefahr vorhanden, wenn das Wasser 3—4 Fuß in einer Wohnung steht.

Herr Domcke glaubt, daß nach den Auslassungen des Herrn Stadtrath Bock eine größere Aufmerksamkeit auf die Frage zu richten sei, ob die Geräthschaften der Feuerwehr hinreichend seien, um auch bei Wassersgefahr Hilfe zu leisten und er stelle deshalb den Antrag, die Sache an den Magistrat gehen zu lassen und speziell zu untersuchen, ob die Feuerwehr mit Geräthen ausgerüstet ist, die genügen, um auch bei Nothfällen durch höhere Gewalt Hilfe zu leisten.

Nachdem hierauf noch die Herren Stadtrath Bock, Greffrath, Haker, Werner, Sutter und Graßmann das Wort ergriffen, erhält weder der aus der Versammlung eingebrachte Antrag, noch der Antrag des Herrn Domcke die Majorität und es bleibt demnach, wie schon oben bemerkt, Alles beim Alten.

Zum Vorsteher des 22. Stadtbezirks wird Herr Andrae, zu dessen Stellvertreter Herr Rentier Dahms, zum Vorsteher des 29. Stadtbezirks Herr Lehrer Sartz, zu dessen Stellvertreter Herr Rentier Winkel, zum Schiedsmann für den 17. (Neustadt IV) Bezirk Herr Kaufmann Wedehase, Mühlenthorstraße Nr. 2, zum Schiedsmann für den 21. (Grünhof-) Bezirk Herr Kaufmann Paul Schild, Giesebrecht- und Löwestraße-Ecke, und zum Mitglied der III. Armen-Kommission Herr Rentier Körnke gewählt. — An Stelle des verstorbenen Herrn Beschnitt ist Herr Sotzky von der Präparanden-Anstalt in Schweidnitz zum Lehrer an der katholischen Schule gewählt; derselbe kann sein Amt jedoch erst am 1. Oktober antreten. Die hierdurch entstehenden Stellvertretungskosten in Höhe von 133 Mark 34 Pf werden bewilligt.

Zur Erhöhung der im Etat für 1882/83 für die Stelle des Konrektors an der Barnimschule ausgeworfenen Summe auf die dem Besoldungsplan entsprechende Höhe werden 180 Mark bewilligt. — Zu der Weitervermiethung des sogenannten Stadtmeisterhauses im Schweizerhof vom 1. Oktober d. J. auf 6 Jahre für die jährliche Miethe von 500 M. (statt bisher 750 Mark) an die Klein-Kinderbewahranstalt wird der Zuschlag ertheilt, ebenso zu der Weitervermiethung der Lagerplätze 6 und 7 am Dunzig auf 5 Jahre vom 1. April 1883 ab für die jährliche Pacht von 1320 M. resp. 2000 M. — Von Seiten des Bürger-Vereins der Lastadie ist beim Magistrat eine Petition eingegangen, in der Parnitzstraße und auf dem Platz vor dem Parnitzthor eine ausreichende Gasbeleuchtung herzustellen, ferner von dem Bezirks-Verein der Lastadie eine Petition am Erleuchtung der Alt-Dammerstraße bis zum Petroleumhof. Während die Letztere z. Z. noch nicht berücksichtigt werden konnte, hat der Magistrat sowohl wie die Kommission für Gasbeleuchtung die Erstere für begründet erklärt und ist eine Vorlage eingebracht, 10,000 M. für Gasleitungs-Einrichtungen in der Parnitzstraße und auf dem Platze vor dem Parnitzthor, sowie 1003 Mark an jährlichen Unterhaltungskosten für die Gaslaternen daselbst zu bewilligen. In der Parnitzstraße sollen 29 Gaslaternen angebracht werden, während auf dem genannten Platz eine Siemens'sche Laterne auf einem Plateau aufgestellt und auch während der Nacht in Brand gehalten werden soll. Die Versammlung erklärt sich damit einverstanden und bewilligt die verlangte Summe. — In einer früheren Sitzung wurde der Magistrat ersucht, dahin zu wirken, daß billigere Sätze für die Untersuchung von Genuß- und Nahrungsmitteln, wie solche durch das Gesetz vom 14. Mai 1879 bedingt ist, herbeigeführt würden. Der Magistrat hat in Folge dessen wiederholt mit der Polizeidirektion, welche diese Untersuchungen zu veranlassen hat, korrespondirt, ohne jedoch den gewünschten Erfolg zu erzielen. Die Polizei hat sich geweigert, die Untersuchungen durch einen anderen Chemiker als den von ihr damit beauftragten Chemiker Bensemann ausführen zu lassen, ebenso glaubt sie keine Ursache zu haben, an dem aufgestellten Tarif für diese Untersuchungen Ermäßigungen eintreten zu lassen. Herr Dr. Meyer vermißt jede gesetzliche Basis bei dem Vorgehen der Polizei, er glaubt, daß dieselbe dadurch die Gewerbefreiheit beschränkt. Der Referent, Herr Werner, entgegnet jedoch, daß die Gewerbefreiheit hierauf gar keinen Bezug hat. Herr Graßmann erwähnt eine Untersuchung, welche von Herrn Bensemann in gänzlich unzuverlässiger Weise ausgeführt sei. Redner glaubt, daß die Stadt doch ein Recht hat, darauf zu sehen, daß die auf ihre Kosten ausgeführten Untersuchungen auch gut gemacht würden. Herr Stadtrath Bock schweigt auf den von Herrn Graßmann gemeinten Fall, da die Verhandlungen noch schweben. Derselbe wird später noch zur Sprache kommen. Herr Dr. Meyer hält es für gerechtfertigt, daß die Tarife für derartige Untersuchungen auch von der Behörde aufgestellt werden müßten, die dieselbe bezahlen soll und dies sei die Stadt. Redner erbietet sich, den Tarif einer genauen Prüfung zu unterwerfen und die Ueberteuerung der einzelnen Positionen zu motiviren. Ein Gesuch, betreffend die Rückgabe von Kaution für Herstellung des Bürgersteiges an den Grundstücken Apfelallee 13 bis 15 und ein Gesuch, betreffend die Herstellung der Kronenhofstraße von der Birken-Allee nach der Buggenhagenstraße werden an den Magistrat zur Rückäußerung übergeben. Von Herrn Emil Dittmer, Paradeplatz 32 ist Beschwerde erhoben, daß er nicht in die Bürgerrolle zu den Stadtverordnetenwahlen eingetragen ist, diese Beschwerde wird für begründet erachtet und die Eintragung des Herrn beschlossen. — In einer früheren Sitzung wurde eine Anfrage an den Magistrat gerichtet, ob die Fenster-Jalousien am Stadt-Gymnasium nicht für das Augenlicht der Kinder schädlich wirkten. Es haben in Folge dessen Erhebungen stattgefunden, die das Resultat lieferten, daß jetzt darüber keine Klage mehr geführt werden.

— Der starke Sternschnuppenfall, der vom 8. bis 12. August stattfinden wird, dürfte, falls das Wetter sich noch günstig gestalten sollte, am nächtlichen Himmel — bei der gänzlichen Abwesenheit von Mondschein — ein interessantes Schauspiel bieten. Ein aufmerksamer Beobachter wird in diesen Nächten leicht 50—60 Sternschnuppen wahrnehmen. Dieselben gehören sämmtlich zu dem sogenannten „Laurentius-Strom", welcher aus dem Sternbild des „Perseus" zu kommen scheint. Die Beobachtung dieser Meteore im Allgemeinen hat ergeben, daß ein Unterschied zwischen den Sternschnuppen zu machen ist, welche zu jeder Jahreszeit sporadisch am Himmel erscheinen, und denjenigen, welche periodisch wiederkehren. Die letzteren Meteoroiden bewegen sich alle in derselben Richtung. Zeichnen wir auf einem Himmelsglobus die scheinbaren Wege dieser Sternschnuppen auf, so werden wir finden, daß die in einer Nacht beobachteten Aufzeichnungen sämmtlich beinahe in einem Punkt des Firmaments zusammenlaufen. Diesen Punkt nennt man den Radiationspunkt oder Radiant. Derselbe erscheint, unabhängig von der Rotation der Erde und wo sich auch der Beobachter befinden mag, immer an derselben Stelle. Hieraus folgt, daß die Meteore nicht der Erdatmosphäre angehören können, da sich sonst der Radiationspunkt, den Sternen entgegengesetzt, von Ost nach West bewegen müßte. Es finden sich in jedem Monat verschiedene Radianten und dem entsprechende periodische Sternschnuppenschwärme; die hauptsächlichsten fallen aber im Monat August, die sogenannten „Perseiden", und im Monat November „die Leoniden", den Sternbildern des „Perseus" und des „Löwen" entsprechend. Man nimmt an, daß die Sternschnuppen sehr kleine Körper sind, welche, in die Erdatmosphäre gelangt, in Folge ihres schnellen Laufes durch Reibung sich erhitzen, durch Verbindung mit dem Sauerstoff der Erdatmosphäre leuchten, solange sie diese passiren, und beim Austreten aus derselben wieder erlöschen. Bisweilen fallen diese Meteore in Folge der Richtung ihres Laufes als Meteorsteine auf die Erdoberfläche. In Rochester, Nordamerika, ist jüngst ein Preis von 100 Dollar für jeden Meteorstein ausgesetzt worden, welcher innerhalb der nächsten zwei Jahre etwa aufgefunden werden sollte.

— Die Ersatzreservisten erster Klasse werden in diesem Jahre zur ersten zehnwöchentlichen Uebung vom 19. August bis zum 27. Oktober und zur zweiten vierwöchentlichen Uebung (also solche Leute, welche bereits eine zehnwöchentliche Uebung mitgemacht haben) vom 30. September bis zum 27. Oktober einberufen.

— Die verehel. Arbeiter Math. Aug. Wolff, geb. Hohenwald, deren Mann z. Z. eine 3jährige Freiheitsstrafe verbüßt, hatte bei ihrer Mutter, der Ww. Hohenwald, Wohnung gefunden und wurde am 26. Juni d. J. von dieser beauftragt, an den Wirth des Hauses, den Kaufmann Vogt, eine Abschlagszahlung auf den Miethszins in Höhe von 3 Mark abzuführen. Frau W. lieferte jedoch nur 2 Mark ab und erhielt darüber auch von der Mutter des V. eine Quittung. Als beim Quartalwechsel der Wirth die Quittung einforderte, lautete dieselbe über 3 Mark und die näheren Ermittelungen ergaben, daß Frau Wolff die Quittung in der Weise gefälscht, daß sie aus der 2 eine 3 gemacht und 1 Mark für sich behalten hatte. Deshalb war sie in der gestrigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts wegen Urkundenfälschung und Unterschlagung angeklagt und wurde zu 1 Monat Gefängniß verurtheilt.

— Der beliebte Gast des Elysiums-Theaters, Herr Direktor Emil Schirmer tritt heute als „Rentier Birkenstock" in dem amüsanten Moser'schen Lustspiel „Der Hypochonder" auf.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysium...ter: „Der Hypochonder." Lustsp. in 4 A... levue: „Gesellschaftliche Pflichten ... 5 Akten.

Vermischtes

— Eine der größten Viehheerden der Welt dürfte diejenige der Liebig'schen Fleischextrakt-Kompagnie in Fray-Bentos, Südamerika, sein, da diese Gesellschaft, wie in einer ihrer jüngsten Generalversammlungen bekannt gegeben wurde, die erkleckliche Zahl von einund...vierzigtausendvierhundert Rindern besitzt. Die Thie...re finden auf den ausgedehnten Prairien der La Plata-Staaten vorzügliche Weide, stammen von be...ster, seiner Zeit von den Spaniern eingeführter Race ... und bieten einen Anblick, welcher das Auge jedes ... für Viehzucht sich Interessirenden erfreuen muß. Es ... ist ein wahrer Segen, daß dieser Fleischreichthum ... der neuen Welt der Gegenwart auch denjenigen Bevölkerungsklassen diesseits des Ozeans zu Gute kommt, ... für welche früher Fleischspeisen nur an hohen Festtagen ... auf den Tisch gelangten. Mehr und mehr g...t man sich in Europa daran, das frische Fleisch nicht ferner bei der Bouillon Bereitung saft- und kraftlos auszukochen; man setzt es in heißem Wasser an's Feuer, erhält so ein saftiges herrlich schmeckendes Fleisch und verbessert dann die Brühe durch geringen Fleischextrakt-Zusatz zu kräftiger, ausgezeichnet schmeckender Bouillon. Man kann auch das Fleisch dämpfen oder braten, da sich aus Knochen und Abfällen nebst etwas Gemüse durch Zusatz von etwas Extrakt eine Suppe kochen läßt, die allen Anforderungen entspricht. Selten sind die Hausfrauen, welche dies noch nicht eingesehen haben, und daraus läßt sich der große Aufschwung, welchen die Fleischextrakt-Bereitung in den letzten Jahren nahm, erklären.

Telegraphische Depeschen.

Ischl, 8. August. Der Kaiser Franz Josef wird dem deutschen Kaiser, welcher heute in Salzburg eintrifft und im Hotel de l'Europe absteigen wird, morgen früh bis Obersee entgegenfahren, wo gegen 11½ Uhr die erste Begrüßung stattfindet und von wo aus dann die gemeinsame Weiterreise nach Ischl erfolgt. Um 3 Uhr Nachmittags findet zu Ehren des Kaisers Wilhelm ein Galadiner bei dem Kaiser von Oesterreich und Abends eine Festvorstellung im hiesigen Theater statt.